



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Nationalgefühl : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auffallender Weise. So liegt die Gefahr nahe, daß die Armee Frankreichs, wie ein angesehenes französisches Blatt, der *Spectateur militaire*, selbst sagt, im Kriege eine verzweifelte Ähnlichkeit mit einem „Skelett ohne Rückgrat“ haben wird.

In Deutschland liegen die Verhältnisse wesentlich günstiger. Ein ausreichender Ersatz für die Offiziere und Unteroffiziere aller Klassen hat, nach Überwindung des vorübergehenden Mangels kurz nach dem letzten Kriege in den Gründerjahren, nicht mehr gefehlt und wird hoffentlich in Zukunft nicht fehlen, wenn immer wieder mit allen erdenklichen Mitteln die Wichtigkeit der genügenden Ergänzung dieser Stände der ganzen Nation gepredigt wird. Wir vermögen einer künftigen Mobilmachung ohne allzu große Sorgen entgegen zu sehen, weil wir die Mittel haben, die Kommandostellen aller Grade zu besetzen. Fehlten uns diese, so würde unser Heer sicher ebenfalls sehr bald einem schwankenden Knochengeriist ähnlicher werden, als dem herrlichen Gebäude, das es jetzt darstellt.

Der Leser hat gesehen, daß auch die allgemeine Wehrpflicht ihre Schattenseiten hat, und man ist daher wohl berechtigt, darüber nachzudenken, ob die strenge Durchführung ihrer Grundsätze in den modernen Großstaaten nicht schließlich so viel Soldaten liefert, daß ein toter Überschuß an Kraft vorhanden sein muß, ob daher die wirtschaftliche Kraft nicht nutzlos geschädigt wird. Leider werden aber selbst die scharfsinnigsten Überlegungen keine Klärung in dieser Hinsicht bringen; sie muß wie so vieles andre dem nächsten großen Kriege überlassen bleiben. Deshalb sind wir gezwungen, vorläufig die Lösung zu vertreten: Alle Mann auf Deck!

Berlin

Hans Jdel



Das Nationalgefühl

(Schluß)



Preußens König und Volk unterlag, und mit der Katastrophe von Sena und Auerstädt brach das politische, ökonomische und bürgerliche Elend herein, das im Tilsiter Frieden von 1807 nicht abgeschlossen, sondern recht eigentlich durch ihn erst begründet wurde. Nun trug das preußische Volk neben der allgemeinen Schande des deutschen Namens am schwersten von allen die alles zerstörende Knechtschaft in dem verstümmelten und ausgepreßten Vaterlande.

Seit 1807 bereits gährte es mit deutlichen Zeichen und immer mächtiger in den nachfolgenden Jahren im Lande, ein Klang, wie in Lüften gehört, füllte die Herzen mit brennendem Verlangen. Viele Tapfere hatten, wie Arndt es nannte, spanische und tirolische Gedanken; man dachte schon an die Möglichkeit von Aufstand und Volkserhebung. Die kühnen Unternehmungen des preußischen Husarenmajors Schill und andererseits Dörnbergs im Königreich Westfalen fanden begeistertes Zujuchzen und treuen thätigen Anschluß mit Wehr und Hand bei Hunderten von opferfreudigen Männern; der tragische Ausgang der heldenmütigen Treuen, zumal des Schillschen Streifcorps, ward nicht wieder ausgelöscht im Herzen des Volkes. Nur in Preußen konnte die neue Hoffnung anknüpfen, nur hier der neue Geist der Zeit in weitem Umkreise Wurzeln schlagen; hier allein fand der öffentliche Wunsch nach Befreiung noch politisches Ehrgefühl vor und politische Kraft, die, wenn auch noch so schwer, sich wieder emporzurichten vermochte, und was wesentlich war, er fand ein Volk, das unter Regierungen, die nur die Pflicht als Richtschnur gekannt hatten, längst einer individuellen Freiheit sich bewußt geworden war, aber auch zugleich eines, das stolz geworden war seines preußischen Namens und seiner großen Geschichte und das sein großer König angeleitet hatte, nicht nur nach dem Rechte zu verlangen, sondern sich selbst zu erfüllen mit dem Begriffe der Pflicht, die jenem Stolze die sittliche Grundlage gab, auch schon mit dem ganzen Ernste der Staatsauffassung des Königsberger Philosophen, der 1784 den Staat aufgestellt hatte als den Zweck und das Endziel alles menschlichen geschichtlichen Werdens. Und diese preußische Monarchie, die fast bis zum Tode zusammengeknickt worden war, sie sollte nun, wie es nie bewunderungswürdiger irgendwo und irgendwann geschehen war, aus dieser ihrer bittersten Not, ihrer tiefsten Zerstümmerung und Erschöpfung heraus die in ihr verborgnen sittlichen Kräfte bewahren. Das verdeutlichte sich zuerst durch die äußere Anziehungskraft dieses Staates, der der Hoffnung in all dem deutschen Jammer doch eben noch die einzige, letzte Zuflucht bot. Nie so bedeutend, so ganz besonders, wie gerade damals tritt eine Erscheinung, die Preußen eigentlich zu allen Zeiten darbietet, hervor: nämlich die, daß dieser Staat von jeher einen so großen Reiz auf bedeutende Nichtpreußen ausgeübt hat, die dann aus freien Stücken ihm ihre Kraft und ihren Eifer gewidmet und nicht als die Geringsten seine Größe mit begründet haben.

Da ist zunächst Ernst Moritz Arndt, der schwedische Unterthan vom ostseesumpften Rügen. Er hatte, wie er später selbst bekräftigt hat, zu viel Zorn und Haß in seiner Brust, er dachte und wußte, daß viele, ja die meisten auch noch genug davon im Herzen trugen; so hing er denn seine schwedische Greifswalder Professur an den Nagel, um fortan in Preußens Sinne „als armer antinapoleonischer Federnheld schwache Gänseespulen gegen den Gewaltigen zu wehen.“ Einst hatte Arndt zu Jena zu den Füßen Fichtes gesessen, und dort

zu der eignen Kernart hinzu von diesem den Geist empfangen, der solche Entschlüsse reifen ließ; und jetzt macht sich in derselben Zeit, wie der einstige Schüler, auch der Lehrer selbst, Fichte, der geborne sächsische Lausitzer, auf den Weg und geht nach Berlin. Ihn, den energischsten Vertreter des Individualismus, der im Fluge der Gedanken die ganze Welt der Erscheinungen aus dem freien Ich heraus aufgebaut hatte, den verwegensten Idealisten, ihn hatte die schwere Zeit der Tage von 1806 und 1807 wie mit einer Konversion getroffen, und er ist es, der jetzt das Endziel der Kantischen Geschichtsauffassung persönlich auch auf sich übernimmt. Die in politisch-nationalen Wirken eingreifendste Persönlichkeit aber von allen, die sich dem preussischen Staate in den Tagen der Not freiwillig zugewandt, ist der Reichsfreiherr vom Stein. Er war im Westen des Reiches, nahe am Rhein, auf dem Stein zu Nassau geboren zum Herrn eines reichsunmittelbaren kleinen Gebiets, zählte also zum hohen Adel und hielt sich wahrlich keinem der Rheinbundskönige geringer an Adel und Geschlecht. Dieser Mann, der keinen Staat über sich gesehen hatte, der von sich aussprechen konnte: „Ich habe nur ein Vaterland, Deutschland,“ der in andern Sinne zwar als Fichte, aber in nicht minderm Stolze der freieste Deutsche war, tritt in den Dienst des preussischen Königtums und wird der große Umbildner und Neuerwecker der Monarchie. Steins Schöpfungen sind es, die das Werk vollendet haben, das die Nachfolger Friedrichs des Großen bisher hatten ruhen lassen; sie sind es, die es ermöglicht haben, den Geist der Befreiung, das öffentlich gewordne politische Wollen in die breitesten, untersten Schichten zu tragen, im besten Sinne volkstümlich zu machen. Es ist bekannt genug, auf welchem Wege das geschah: indem Stein überall, in Stadt und Land, Rechte gab, und so im preussischen Sinne zur Pflicht heranzog, vor allem durch die Beseitigung der letzten Spuren häuerlicher Erbabhängigkeit und Fronbelastung und durch die so bezweckte sittliche Selbsterhöhung dieses die Grundlage des Staates bildenden Standes. Nun erst war der König auch ihr, der Befreiten, König unmittelbar geworden, nun ballten sich, wenn man von neuen Demütigungen und Knechtungen hörte, die Hände dieser, die bisher in stummem Gleichmut alles ertragen hatten, nun war ihnen allen die Befreiung des Vaterlandes unendlich viel mehr wert geworden. Es konnte keine schändliche Lockung mehr sein, es könnte den Männern, wie aus der eignen tiefaufatmenden Brust, wenn Schenkendorf dem Bauernstande zurief:

Zieh frühlich, wenn erschallt das Horn,
Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegesaat, die Freiheitsaat,
Wie herrlich wird sie sprießen:
Du, Bauer, sollst für solche That
Die Ernten selbst genießen!

Durch Stein war es möglich geworden, ein Volksheer zu bilden, den Volkskrieg zu wagen. Und Scharnhorst war es (auch einer der großen Nichtpreußen), der den Drang und die Kraft, die im Volke nach Waffen und Befreiung riefen, zusammenfaßte und ausarbeitete zu dem Gedanken, der heute die Kunde um den Erdball macht, zu dem preußischen Werke der gemeinsamen Wehrpflicht, er hat das Volk zum Volke in Waffen gemacht. Dessen Führer aber sollte der Mann werden, dessen schlichte Einfachheit ein so reiches, tiefes Innere barg, der von all den Männern, denen wir im Befreiungskampfe begegnen, am unmittelbarsten das deutsche Volk verstanden hat und von diesem verstanden worden ist: der Marschall Vorwärts, der greise General Blücher aus Rostock.

Soweit sind wir dem Befreiungsdrang und dem Pflichtgefühl gefolgt, der Preußens Volk erfüllte und von ihm ausging, aber auch überall dort von ihm erwartet wurde, wo noch in deutschen Landen eine Hoffnung auf Abschüttelung der Knechtschaft vorhanden war. Wie aber verband sich bei allen diesen nun der Befreiungswunsch mit den andern Bestandteilen der gemeinsamen Entwicklung zum Nationalgefühl?

Da war es zunächst Fichte in Berlin, der die Feuerkraft und die Tiefe seiner Reden an die deutsche Nation zu entfesseln begann, der, was Kant vor einem Vierteljahrhundert als Gelehrter für nicht Viele ausgesprochen hatte, in gleichem Grundgedanken nun zu dichtgedrängten, begeisterten Zuhörern trug: am letzten Ende sei doch der Staat der berufene Träger aller Kultur und aller Idee, alles dessen, „was das Gemüt erfüllt, befriedigt und beseelt,“ und darum berechtigt, jede Kraft des Einzelnen für sich zu fordern. Fichte hob den Opfermut des Volkes auf die Grundlage der Gedanken und wandelte ihn um zu unvergänglichem Gut. Und vor derselben geistigen Gemeinde kündeten auch Schleiermachers tiefsinnige Predigten auf ganz anderm Wege den Gedanken, wie sehr die Hingebung an die bürgerliche Vereinigung, zu der er gehöre, des Menschen eigne Würde erhöhe, und daß ein Kampf bevorstehe nicht allein um äußere Freiheit und äußeres Gut, sondern zugleich um Gesinnung, Religion und Geistesbildung des Deutschen, und zwar ein Kampf, den nicht mehr die Könige allein, sondern die Völker gemeinsam mit ihren Königen würden zu durchkämpfen haben. So ward durch die beiden großen Redner vor allem die Verknüpfung des Befreiungsdranges mit den geistigen Gütern der klassischen Periode in weite Kreise getragen.

Und wen und wessen geistiges Gut wollte man retten, befreien? Die Befreiung galt den Deutschen; gerade in ihrer völligen politischen Unzulänglichkeit hatte sich ja die Bezeichnung, die Empfindung „deutsch“ erhalten können und erhalten; nun war dies Wort durch die gemeinsame Not plötzlich in den Vordergrund gerückt worden, und zwar sogleich über alle staatlichen Grenzen hinweg, eben weil diese niemals bisher die Gedanken beschäftigt hatten;

nun war das Wort „deutsch“ mächtig, selber gedankenbildend geworden. Was die Übertragung dieses Wortes vom Begriff der bloßen sprachlichen und geistigen Gemeinsamkeit zur politischen hinüber bedeute, das empfand mit unter den Ersten, eigentlich eher als die Deutschen selber Napoleon, der große Kenner und Benutzer der Stimmung der Völker: „Ich kenne keine Deutschen, ich will keine kennen, nur Württemberger, Sachsen, Baiern!“ so spricht er gerade in diesen Tagen mit dem ganzen leidenschaftlichen Ingrimm aus, den er so oft zu bemätern vergaß.

„Ich rede für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus beiseite setzend und wegwerfend alle trennenden Unterscheidungen,“ sprach Fichtes stolze Freiheit im Denken, unbekümmert um das Elend der Kleinstaaterei, unbekümmert aber auch um Preußen, auch nur die Beschäftigung mit ihrem Vorhandensein schon abweisend. Er wollte das Volk, das durch den gleichen geistigen Stolz einst des deutschen Namens froh geworden war, lehren, auch politisch nur deutsch zu sein und deutsch zu fühlen. Und man gelangte in diesen neuen politischen Gedankenbahnen vom Namen „deutsch“ auch wirklich nicht zu den staatlichen Sondergebilden unter ihm, blieb ihnen und ihren Zwischengrenzen fern, man vollzog vielmehr denjenigen Übergang der Idee, der nun, wenn jene nur vermieden wurden, nahe genug gerückt war: zur Einheit. Ihren vergessenen Namen hatte Seume, in dessen treuer Seele die Wandlung der Zeiten, seit er seine Napoleonsbewunderung begraben, so tiefe Furchen gezogen hatte, schon wieder aufgeweckt, als er im Jahre 1810 gegen die Rheinbundsfürsten, die Satelliten des fremden Zerstörers donnerte:

Einheit nur kann das Verderben hemmen,
Und die Einheit fliehn wir wie die Pest.

Blicke, Genius des Vaterlandes,
Mit dem Licht gemeineren Verstandes
Auf die Hohen und das Volk herab,
Daß wir Einheit, Freiheit, Recht erwerben,
Oder alle die Geschwächten sterben,
Und die Weltgeschichte gräbt das Grab.

Es war das in dem Zorne seiner Worte mehr noch die Einheit im Gegensatz zur Zwietracht, im Sinne von Einigkeit gewesen: Jetzt aber war die „deutsche Einheit“ gesunden, und, Deutschlands Befreiung durch einen deutschen Sinn fordernd, das gemeinsame deutsche Wollen, das Nationalgefühl der Deutschen entstanden.

Es wäre jedoch verfrüht, als Bestandteil dieses neuentstandnen bewußten patriotischen Gefühls sofort auch zugleich eine öffentliche Meinung über Deutschlands Gegenwart und Zukunft suchen zu wollen. Gewiß wirkte das romantisch-historische Angedenken des deutschen Reiches in vielen, träumte man mit Eichendorff

Grenzboten I 1890

10

Von fürstlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,

ja im Liebe der schwarzen braunschweigischen Freischar hatte es schon phantastisch vom Reiche geklungen:

Für Vaterland und Ehre
Erheben wir die Wehre.
Für Hermanns Erb und Gut
Versprechen wir das Blut.

Der Teufel soll versinken,
Die Männlichkeit soll blinken,
Das deutsche Reich bestehn,
Bis Erd und All vergehn!

Aber zu Gedanken und Forderungen wurden diese Anklänge damals noch nicht ausgebildet.

Und ebensowenig gelangte es zu einer weitem programmartigen Verbreitung, wenn an freiheitliche Umwandlungen innerhalb des Staatslebens gedacht wurde. Denn das geschah schon. Fürsten und Räten hatte die große Revolution doch sehr zu denken gegeben, und nun sollten sie noch dazu inne werden, daß das Volk aufhören wollte, nur hinnehmend, nur passiv zu sein, daß sie selbst, diese Unterthanen, bereit waren, in Thätigkeit zu treten für den Staat, zu handeln, zu kämpfen und, wenn es sein mußte, zu sterben für ihr Land und mit für ihren fürstlichen Herrn.

Wirf den Schandenbund, Geschlecht
Edler Fürsten, ihm zu Füßen!
Und ein Blut wird für dich fließen,
Volkstreue, purpurecht!

rief Stägemann den Rheinbündlern zu, und aus Arndts Munde vernahmen Könige und Fürsten das herbe Wort: „Ihr seid jetzt nichts ohne das Volk!“ Sie empfanden ohnehin nur zu wohl, daß die alte Zeit dahingegangen sei, und sie waren aufrichtig gesonnen, ihrerseits des Volkes Treue und Opfermut zu vergelten. Etwas derartiges ward auch im Volke gefühlt und erwartet, man hegte schon in weitem Kreisen unbestimmte Hoffnungen für die innern politischen Zustände, sobald einmal der deutsche Boden vom Feinde befreit sein würde. Bis dahin aber wurde alles andre hintangestellt; man trennte bezeichnenderweise nirgends die vaterländische und die bürgerliche Freiheit, die „Freiheit der deutschen Eichen“ schloß beide gemeinsam ein. Mit unendlichem Vertrauen und reinsten Hoffnung überließ man alles jenes andre bedingungslos dem Tage, wo endlich das Vaterland wiedergewonnen sein werde, wo das neue Jugendalter deutschen Lebens anbrechen, eine Zeit beginnen werde, die allversöhnend, allbeglückend sein müsse und unendlich schön.

Und der Tag der Rache und der Befreiung kam plötzlich und unvermittelt, im Städtebrande, in blutigen Morgenröten. Der Ungeduld viel zu spät, manchem Manne des Staates und des Heeres vielleicht zu früh. Da brachte die herrliche Erhebung selber die fortschreitende Ausbildung und Verschmelzung der politischen und patriotischen Wünsche und Gedanken zum jähen Stillstand, der Krieg unterbrach die Entstehung einer öffentlichen Meinung und schränkte alles wieder auf den reinen und alleinigen glühenden Drang der Befreiung ein. Dies lehrt vor allem die wie über Nacht emporgeflamnte neue Dichtung der Befreiungstage. Aus seinem trauten Wiener Kreise war Theodor Körner herbeigeeilt, denn ihn hatte der neuerwachte Geist ganz plötzlich, aber nicht minder überwältigend gepackt als irgend einen der preussischen Jünglinge: als das Volk aufsteht, der Sturm losbricht, da giebt Körner in schnellem Entschluß alles auf, was glückverheißend vor ihm liegt, eilt nach Preußen und tritt ein in die Scharen des Majors von Lützow, fortan der eigentliche Tyräus des Kampfes. Körner ist der, der im Gedicht am treuesten den einzig allgemeinen Geist der Erhebung widerspiegelt: das Vaterland rein zu waschen von der Schmach, am freien Rheine ein weißes Siegeszeichen zu errichten. Kein weiterer politischer Gedanke drängt sich hinein, der Grundton von „Feier und Schwert“ ist überall nur die dichterische Abklärung von Lützows wilder verwegener Jagd, der rücksichtslose Sturm zum Siege, und, während Fouqué von der frohen Heimkehr der Sieger ins befreite Vaterland singt, bei Körner immer und immer wiederkehrend fast in unheimlicher Gewißheit die Ahnung des Todes auf der Wahlstatt. Wohl klingt im Verlauf des Kampfes in diesen Dichtungen auch die freudige Genugthuung durch, wie bei Otto von Löben:

An Donau, Neckar und am Main
Reicht alles sich die Hände;
An Elbe, Oder und am Rhein
Will alles nur ein Deutschland sein
Und bleiben bis ans Ende!

aber das ist vereinzelt und mehr eine Erinnerung und Hoffnung aus altem Sehnen; der allgemeine Ruf ist Kampf und Befreiung und zunächst nur diese; Preußen voran, noch nicht zur Einheit, nur zur Erlösung, zum Siege! So bei Arndt, dem eisenkräftigen Ruser zum Streit, und bei Rückert, dem Franken, so bei Schenkendorf, bei Stägemann und den Übrigen. Die Hoffnungen auf Einheit und Freiheit, sie hatten Zeit. Verloren gingen sie darum nicht; sie schlummerten nur tief drinnen in der allgemeinen außerordentlich herzlichen Einhelligkeit. Denn alle heimatlichen und alle bürgerlichen Unterschiede schienen ja verwischt und waren zurückgetreten vor dem Gedanken, Brüder zu sein, eines großen Bundes Glieder zu bilden, vor der gleichen Begeisterung und vor dem gleichen aus Herz und Stimmung gebornen, im höchsten Sinne volksmäßigen

und volkskräftigen Sang, von den zum Teil prächtigen Volksliedern im Heere an bis zu den erhabensten Weiheliedern des Kampfes; man war einig, man fühlte sich vom König bis zum Geringsten, unter Offizieren und Studenten, Bürgersöhnen und Bauernburschen so sehr Kamerad, so menschlich nahe wie nie zuvor; nichts mehr als gerade diese Kameradschaftlichkeit in den Sammelplätzen und dann in den Schlachten und in den Sturmnächten des Feldzuges hat für die Folgezeit die in den Herzen ruhenden zugleich nationalen und freiheitlichen Hoffnungen nur noch vertieft und verstärkt erhalten.

Aber sie erwachten erst und wollten wirksam sein, erinnerten sich der fürstlichen Proklamationen, die während des Feldzuges volkstümliche, freiheitliche Veränderungen versprochen hatten, als die Befreiung und der Sieg erlungen waren, als die Viktoria des Brandenburger Thores wieder herabgeholt war von dem ragenden Bogen des Triumphators auf der Höhe im Westen von Paris, das ein Jahrzehnt hindurch die politische Hauptstadt Europas gewesen und nun so tief gedemütigt war, als eichenlaubbekrönt die Kämpfer nach Hause zurückgekehrt waren. Nun erst begann man zu fragen und zu fordern, faßte man — und die großen Namen der Erhebung selber voran — zum erstenmal das Einheits- wie das Freiheitsstreben in bestimmte Erklärungen und Formeln, nun erst vollzog sich die Verbindung des Nationalgefühls, das bisher so unfaßbar ideal, so über alles tägliche Denken sternenhoch erhaben gewesen war, mit diesen ganz neuen konkreten Wünschen. Aber diese selbst in ihrem schwerfälligen Werden, ihrer bunten Mannichfaltigkeit, ihrem innern Kampf mit eigener Unklarheit, mit falschen Voraussetzungen und größten Gegenätzen und Unmöglichkeiten in sich selber zu schildern mag einer spätern Gelegenheit vorbehalten sein. Das Nationalgefühl an sich suchte an ihnen einen sichern, festen Hort, aber sie waren zu unbestimmt und gingen zu weit aus einander, und so fand es ihn nicht. Und doch hätte es seiner um so mehr bedurft, als aus dem Befreiungskampfe der Deutschen unabwendbar wieder ein leidiger Krieg verbündeter Fürsten hatte werden müssen, als sodann, wie Stein es schon während des Feldzuges mit zorniger Trauer vorhergesehen hatte, was das Schwert gut gemacht, verdorben ward durch die Federn am grünen Tische und als sich der Himmel des Deutschen, an dem er schon die Morgenstrahlen des einigen freien Vaterlandes hatte aufblitzen sehen, in ein neues Grau hüllte.

Im Jahre 1817 erschien in Halle ein schön ausgestattetes Erinnerungsbuch für die Kämpfer von 1813, 1814 und 1815, auf das von Persönlichkeiten fürstlichen Ranges subscribirten: der König und die Prinzen von Preußen, der treffliche alte Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin, dann Hardenberg und — Brede (er war selber darin abgebildet). Die übrigen legten die Subskriptionseinladung mit mitleidigem Blick auf die Seite.

Und im Volke war das herrliche Vertrauen längst erloschen, mit dem man in den heiligen Krieg gezogen war; da trübte sich nicht nur der Sinn

jener glorreichen Tage, sondern auch das geschichtliche Andenken der unentweiht idealen und patriotischen Erhebung selber. Aus der bitteren Enttäuschung der Kongreßzeit heraus ward die innere staatliche Freiheit zur alltäglichen politischen Forderung, diese allein, das geringste, war übrig geblieben von der Geisterbewegung der Jahre bis 1813. Und so kam es dahin, daß man künstliche Reminiszenzen schuf, daß man allmählich und schließlich glaubte, es sei 1813 und 1814 vom Volke in erster Linie für das gekämpft worden, was man Jahre, Jahrzehnte später in Parteiprogrammen und in Volksversammlungen heischte und wofür doch kaum ein flüchtiger Gedanke damals übrig gewesen war, als man die Schlachten schlug. Und während die Freiheit, für die die Väter gekämpft haben sollten, zum Stichwort geworden war, da hatte man zugleich geduldet, daß es wie ein französisches Wesen über das neue Geschlecht gebracht worden war, da erklangen überall in deutschen Landen Heines Lied von den beiden Grenadieren, Zedlitzens Napoleonische Totenschau „Nachts um die zwölfte Stunde“ und Saphirs Gedicht „Im Garten zu Schönbrunnen.“ Der nationale und patriotische Sinn der großen Erhebung und die Hoffnungen des Nationalgefühls, die es in seiner zweiten — hier noch nicht besprochenen — Entwicklungsstufe 1814—1815, so zum Teil wunderbarlich zwar, aber so lebhaft, herzlich und erhebend hervorgedrängt hatte, waren vergessen worden und begraben.

Dann keimte wieder langsam nach Jahrzehnten ein nationales Sagen und Singen und neue Hoffnung des deutschen Einheitstraumes empor. Aber es bedurfte noch neuer, glühendheißer Zornesflammen über Schmach und Kläglichkeit, bis sie allgemein und alles überwindend, neuer bitterster Belehrung, bis sie politisch angreifbarer, brauchbarer wurden. Dann gab, nachdem inzwischen längst die Ideen von innerer Freiheit in den deutschen Ländern erfüllt worden waren, die gewaltige Geschichte einer kurzen Reihe von Jahren, eine Entwicklung, politisch viel bedeutender als das geschichtliche Ergebnis der Befreiungskriege, dem nationalen Sinne der Deutschen die glanzvolle Heimstätte.

Wir, die seinen Wert geschichtlich zu ermitteln und zu messen suchen, indem wir zurückblicken, durch welches Geschick die Nation, die zufrieden gewesen war, gedankenvoll zu heißen und thatenarm, in heißer Not zum thatgewaltigen Volke der deutschen Befreiung geworden ist, wir wollen, weil wir den Wert des nationalen Geistes ganz erkennen, so viel an uns ist, helfen, daß er auch in der Erfüllung bewahrt werde.

Verichtigung. In der ersten Hälfte dieses Aufsatzes (Heft 1) sind durch Ausbleiben der Korrektur des Verfassers leider folgende störende Fehler stehen geblieben: Seite 10, Zeile 6 von unten „neue entdeckte“ statt neu entdeckte; Seite 11, Zeile 9 und 10 von unten „der Darstellung“ statt den Darstellern; Seite 15, Zeile 3 von oben: „ganze“ statt junge Germanistik; Zeile 17 von oben „wie ich sie“ statt wie ich schon; Zeile 4 von unten „Bekennung“ statt Verkehrung.